N12<527804679 021
LS
ubTÜBINGEN

Miss. Hebich in Kannanur.

(Fortsetzung.)

13. Der Präses der Generalkonferenz.

Es ist schon (S. 205) von dem Wechsel die Rede gewesen, der um diese Zeit in der Missionsleitung stattfand. Nachdem sich im Verlauf der ersten Jahre herausgestellt hatte, daß die Einführung einer leitenden Behörde im Kreise der Missionare selbst auf große Schwierigketen stoße, hatte man die ganze Verfassung so ziemlich ignorirt; jede Station brachte ihre besonderen Anliegen vor die Kommittee, welche dieselben nach bestem Wissen erledigte. Mit den Jahren stellte sich aber doch das Bedürfniß eines wohlgegliederten örtlichen Regiments immer deutlicher heraus; und so wurden im Januar 1850 wieder Distriktskonferenzen eingeführt, auch versuchsweise eine Generalkonferenz gehalten, von der freilich ein ganzer Distrikt sich fern hielt. Die Kommittee suchte aber nun Männer, welche sie für die Durchführung ihrer Beschlüsse verantwortlich machen könne, damit falsche Freiheit und falsche Brüderlichkeit ebenso wie unbefugtes Regiment sich leichter beseitigen lassen.

So kam denn am 4. Juni 1850 ein Kommitteeschreiben an Hebich, das ihn zum ständigen Vorsitzer der Generalkonferenz ernannte, dem Mögling als Sekretär zur Seite stehen solle, beide mit genau bestimmten Amtspflichten. Schweren Herzens machte sich der Alte an diese neue Aufgabe, von deren eigenthümlichen Süßigkeiten er doch schon eine und die andere hatte verschmecken dürfen. Er wußte natürlich wohl, daß weithin die Stimmung eine republikanische war, wie das die Luft des freien Koloniallebens, an welche die Missionare sich gewöhnt hatten, mit sich brachte; es galt als ein Axiom, daß im Grunde jeder Bruder doch so viel sei als der andere, daß jede Station für sich bestehe und keiner brüderlichen Aufsicht bedürfe; der und jener konnte sich auch aus Gewissensgründen eben so wenig zum Regieren verstehen als zum Regiertwerden.

Dann kam aber auch für Hebich seine Eigenart in Betracht, sofern diese vielleicht weniger als irgend eine andere dazu angethan

war, sich in einen Organismus einfügen zu lassen. Nun sollte er mit gutem Beispiel vorangehen; er mußte mit Gundert wöchentlich eine Stationskonferenz halten, was sich zur Noth machen ließ, brachte er doch jeden Donnerstag in Tschirakal zu, wo er gerne alle Stationsangelegenheiten eingehend besprach. Aber schon die Distriktskonferenzen giengen ihm schwer ein, denn daß er mit seiner Station in manchen Stücken eine Ausnahmsstellung einnahm, ließ sich nun einmal nicht vertuschen. Wenn man ihn hörte, war hier eben „alles anders als sonst wo". Ein Vorsitzeramt für die ganze Mission legte ihm noch schwerere Verantwortlichkeit auf; er sollte allgemeine Normen einführen helfen, und war selbst am wenigsten der Mann, sich mit Leichtigkeit in dieselben zu schicken. Da gieng es ihm fast wie einem Radikalen, der plötzlich zum Minister ernannt, neben der bisher vertheidigten Freiheit der Bewegung nun das Interesse der Einheit und Ordnung vertreten soll.

Schon auf einer Distriktskonferenz wurde ihm das Wort hingeworfen: von der Kommittee wolle man sich wohl regieren lassen, aber nicht von Hebich und Mögling; worauf er ruhig erwiderte: Kehren wir zu unserem Gegenstand zurück! Aber wie er sich nun besann, in welcher Weise er mit seinem Sekretär Mögling zu verkehren habe, der ja etliche 30 Stunden entfernt wohnte, kam ihm die Nachricht zu, Mögling, der schon geraume Zeit her sich gar zu viel aufgeladen, sei schwer erkrankt und habe vielleicht nach Europa zu reisen. Da litt es Hebich nicht länger in Kannanur. Er machte sich im strömenden Regen auf, Mangalur zu besuchen.

„Am 2. Juli Abends traf ich auf Balmatha ein und begrüßte unsern lieben Bruder Mögling, der im Gesicht ganz blaß aussah; die Augen waren getrübt, die Hand legte er oft aufs Herz. Nach dem ersten Gruße sagte er mir, daß er heute Nacht sterben könne; 'es ist jetzt gerade die Stunde mit den Engländern, du wirst sie halten.' — Wer hält sie sonst? — 'Ich,' sagte Mögling. — Nun ja, ich will sie halten, suche mir nur das Lied zum Singen auf. — Er gab mir ein Sterbelied; so fieng ich denn gleich an, indem ich die Tageslosung zum Text nahm. Alles gab mir einen wehmüthigen Eindruck.

„Der liebe Doktor Foulis will, daß Mögling wegen seiner Herzkrankheit nach Europa gehe und drei Jahre der Ruhe genieße. Er fühlt auch, daß Ruhe ihm wohl thut. Ich blieb bis zum 9ten in Mangalur, wo ich meine meiste Zeit dem lieben Mögling widmete.

Wir beteten zusammen und sprachen nach dem Bedürfniß unserer Herzen über das Werk in unsern Händen, nach der Vergangenheit und Zukunft. Und wir beide fühlten, daß es gut war, daß uns der Herr zusammengebracht." Natürlich widmete sich Hebich auch ab und zu den beiden Gemeinden, die ihm ordentlich zu blühen schienen.

„Mögling hat durchaus keinen Wunsch nach Europa zu gehen; auch gieng es ihm während meines Aufenthalts bedeutend besser. So hofft er nun, langsam nach Bangalur zu reisen und im Lande Besserung zu suchen, während Br. Würth den Unterricht der Katechistenschule übernimmt. Gundert muß aber nun auch etliche Monate nach Mangalur zu Dr. Foulis; dies ist für mich eine wichtige Reise, denn wenn er in dieser Kur nicht besser wird, so muß er wohl nach Europa. Der HErr wolle Alles wohl machen, ja Er macht Alles wohl. Ich bin in voller Kraft der Gesundheit und voll Glaubens und freue mich der Erlösung meines Gottes, die ich allen Leuten anpreise."

Im Ganzen war Hebich kein furchteinjagender Vorstand; fürchtete er sich doch selbst vor allen strengen Normen, während er freilich in seiner Weise das Interesse des gesammten Missionskörpers auf treuem Herzen trug. Er warnte die Kommittee, auf Generalkonferenz u. dergl. Einrichtungen nicht zu viel Gewicht zu legen, und empfahl sein „Stichwort in Indien: slow and sure!" (langsam und sicher) zu geneigter Berücksichtigung. „Die Gemüther der Brüder sind so fern vom Allgemeinen als Himmel und Erde; jeder sucht nur das Seine und paßt darauf wie ein Hechelmacher. Es kocht zur Rechten und zur Linken, sobald da scheinbar eingegriffen wird. Nur an Mögling haben wir einen Centralpunkt, der eben deswegen angegriffen wird. Das sind Krankheiten, die allein der Herr heilen kann, mit denen also sehr piano verfahren werden muß. — Ich bin aber gewiß, daß für uns die Zeit noch nicht gekommen ist, durch Formeln und Gesetze eingeschroben zu werden; was wir bedürfen, ist eine Wiederbelebung von oben durch seinen werthen heiligen Geist. Der Teufel stiehlt uns hier das Leben aus Gott weg und dann bleibt nur noch das stinkende Theil des Menschen, natürlich voll schöner Reden und aller Weisheit, wobei aber der HErr Jesus nicht mehr Anfang und Ende ist. Aus dem entspringt unser Jammer hier draußen. Steuern Sie um Gottes willen unter uns hier draußen dem Leben aus Gott zu.

„Ich will ja gerne alles alte Bessere vergessen und Gehorsam lernen; aber Ihm, dem Gekreuzigten laßt mich dienen und bindet mir die Hände nicht, ich bitte Euch.

„In diesem Babylon ist und bleibt und wird mir groß das Eine: daß Er noch immer Sünder errettet. O wie sind Ihm die Seelen so groß, aber wie schön sind auch die Seelen, in die Er, der Geliebte, einkehrt! Und wie herrlich ist mein Amt, ihm Seelen zuführen zu dürfen. Diesen Sonntag (18. August) haben wir wieder das heilige Abendmahl; diesmal sinds drei neue Seelen, europäische Grenadiere; das letztemal (28. Juli) warens sechs, ein Herr und seine Lady, ein indobritischer Schreiber und seine Frau, ein Soldat, eine Tamilfrau; alle neu belebt durch seinen Geist. Und in Tschirakal treten auch drei Jünglinge heraus, wovon einer schon vor vier Jahren kommen wollte.

„Tragen Sie mich auch ferner mit Ihrer Geduld und Nachsicht, und verzeihen Sie mir alles, was nicht recht ist (Ueberschreitung der Verwilligungen u. dgl.), um Jesu Christi willen. Amen."

Im Januar 1851 wurde nun — nach zwölf Jahren — die erste allgemeine Konferenz gehalten, zu welcher auch der von seiner Krankheit auf längeren Reisen einigermaßen hergestellte Mögling sich einfand. Die Besprechungen waren zum Theil sehr aufregender Art. Wie Hebich sie ansah, möge in Kürze mit seinen Worten geschildert werden. „Unsere ganze Verhandlung drehte sich um die Lebensfrage: Wie stehst du mit deinem Gott? und wie arbeitest du ihm? Sie nahm unsere vier Tage weg, wie das Protokoll ausweist, worauf noch zwei Aufsätze vorgelesen wurden, welche die Hindernisse zeigen sollten, warum das Werk Gottes bei den Betreffenden nicht vorangehen wolle. Die liefen aber beide an Außensachen herum, und keiner kam auf den Gedanken, daß es vielleicht auch an ihm selber fehlen könnte. Als dann diese Frage ausgesprochen wurde, sagte Br. X: 'wir werden angeklagt, als predigten wir nicht das Evangelium.' Wir schlossen mit Gebet, und als das Protokoll Nachts unterschrieben war, sagte derselbe Bruder: Ich scheide mit betrübtem Herzen.

„Wir übrige alle aber kriegten den Eindruck, daß sich die Beiden auf Nebendinge verirrt haben, die sie unglücklich und kraftlos machen, daß sich Gott erbarm. Ich glaube, dies ist die Wahrheit, wenn ich Erlaubniß habe, sie zu sagen."

Als sodann die Kommittee einen dieser Arbeiter zu der Erklärung an den Vorstand aufforderte, ob er ihr fernerhin Gehorsam leisten und sein Zutrauen schenken wolle, konnte Hebich nicht umhin, nachdem er diese Erklärung angenommen, auch aus seinem Herzen heraus noch ein offenes Wort zu sagen.

„Als wir auf der Generalkonferenz beisammen waren, staunte ich über die Geister, welche in unserer Versammlung ihr Wesen trieben; es waren nur zwei, welche uns beständig in Anspruch nahmen, daß unsere ganze Arbeit war, Euch anzuhören und gegen Euch Stand zu halten. Ich gestehe, ich wußte oft nicht was thun. So sind die vorliegenden Kommitteebriefe hervorgerufen worden, darauf du nun recht ordentlich antwortest. Als es aber in unserer Versammlung dahin kam, Eure Predigt des Evangeliums zu beurtheilen, wie entrüstet bezeugtest du dich da! Und alles, was der HErr aus Gnaden gab, brachte dich nicht zur Besinnung; am letzten Abend zogest du dich gegen alle Ordnung voreilig aus der Brüderschaft zurück. — Die Freunde zu Hause haben uns den Vorwurf gemacht, warum wir Euch nicht mit besserer Ermahnung heimgesandt hätten. In diesem Stücke fühle ich, daß ich meine Schuldigkeit nicht gethan habe. Ich habe dies bald nachher gefühlt und beschäftigte mich manchmal mit dem Gedanken, dir zu schreiben. Da stand mir aber deine Streitsucht und Rechthaberei so stark im Wege, daß mir immer wieder war, als würde ich deinen bittern Geist nur noch mehr erbittern und dich blos zu nutzloser Korrespondenz aufregen, von der ich nichts will. So habe ich bisher geschwiegen. Da du nun aber etwas eingelenkt hast, halte ich den Zeitpunkt für gekommen, dir das Meine brüderlich zu sagen.

„Du hast etwas eingelenkt, die Worte deines Schreibens sind gut, der Geist aber scheint mir im Grunde der alte. Du sagst, daß du der Kommittee gehorchen wollest, und versicherst sie deines ungeschmälerten Zutrauens. Es geht einmal nicht anders; das mußtest du thun. Aber von Erkenntniß der Sünde, aus welcher deine Rebellion entsprungen ist, zeigt sich in deinem Briefe noch nichts. Im Gegentheil, du schmierst nach deiner „unglücklichen Gabe“ Alles mit Advokatenkunst wieder zu.

„Das Konferenzprotokoll und noch mehr Eure Nachschrift zeugen von einem Geiste, der nicht vom Vater des Lichts kommt. Ich möchte daher, weil du erklärst, daß du in unserm Kreise bleiben

wolleſt, ſo zu dir reden: Gut! haſt du dir aber auch die ernſte Frage vorgelegt, ob du je wiedergeboren worden? Ich kann mich des Zweifels nicht enthalten; vielleicht drückſt du die Hauptſache, ohne es zu wiſſen, durch das „unüberwundene Uebel“ aus. Prüfe dich doch recht, ob du nicht dem HErrn im Wege geſtanden? ob nicht ein Anderer deine Lücke beſſer ausgefüllt haben würde? Frage dich, ob die Verſicherungen von deinem Vertrauen, deinem Gehorſam, deiner Freiheit von ſelbſtiſchen Motiven, deinen Thränen wahrhaftig ſeien? Aus brüderlichem Herzen bitte ich dich: Thue Buße und fange ein Neues an! Bitte um ein neues Herz und fange an dich ſelbſt zu verfluchen und ans Kreuz zu geben. Laß dem HErrn Raum in deinem Herzen zu wirken Beides, das Wollen und das Vollbringen. Amen. — ‘Ich ſehe an den Elenden und der zerbrochenen Geiſtes iſt und der ſich fürchtet vor meinem Wort.’ Jeſ. 66, 2 und 57, 15. Alles was nicht aus dieſem Herzen fließt, ſchafft im Reiche Gottes nur Elend und Jammer.

„Dies in herzlicher Liebe von deinem Mitſünder S. H., Präſes der Generalkonferenz.“

Da der Brief, welcher dieſes Schreiben hervorgerufen hatte, bei allen Miſſionaren circulirt hatte, ſandte Hebich auch eine Kopie von dieſem auf alle Stationen, was zur Folge hatte, daß beifällige Erklärungen von verſchiedenen Seiten den Eindruck desſelben verſtärkten. Eine gute Wirkung hatte er nicht nur auf den Empfänger, ſondern auch auf die Miſſionare im Allgemeinen, ſofern ſie erkannten, daß Hebich, wenn es auf Lebensfragen ankomme, ſeinen Mann zu ſtellen wiſſe, während er doch genugſam verrieth, daß er kein Freund des Vielregierens ſei; man hatte dabei noch die Gewißheit, daß er wie kein anderer die Fürbitte für die Einzelnen, auch die entfernteren und weniger vertrauten Glieder des Miſſionsverbands ſich treulich angelegen ſein ließ; und Keinem kam auch nur ein Gedanke, als wäre ein anderer Vorſtand irgend wünſchenswerth.

Mögling konnte freilich gegen Vertraute ausſprechen: „Der liebe Hebich, obwohl ein guter Soldat, iſt einmal kein General. Er mag ſich gar nicht befaſſen mit dem, was nicht ihn und ſeine Arbeit direkt angeht, außer per saltum in einer Konferenz, wenns glückt.“ Aber das war wohl kein Fehler für das damalige Stadium der Geſammtarbeit.

Von ſelbſt verſtand ſichs bereits, daß wenn es mit einem und

dem andern Bekehrten oder Taufkandidaten auf seiner Station nicht recht vorwärts wollte oder sonst happerte, man noch einen Versuch mit Verpflanzung nach Kannanur machte. Einmal wars ein Opium- oder Hanfraucher, von sonst gutem Willen; oder ein begabter, aber eitler Jüngling, der beim Abschied von einer Station noch alle Christenmädchen um eine Haarlocke zur Erinnerung gebeten und ihnen von seiner Wolle ausgetheilt hatte; oder irgend eine gefallene Frau, die dann in Tschirakal untergebracht wurde 2c. Mit allen solchen Seelen mühte sich Hebich redlich ab, und betrachtete der Brüder Noth als die seinige, ohne mit ihnen abzurechnen.

Allgemein wurde auch anerkannt, daß er ein hingebender Diener aller Stationen war durch seine treue Besorgung des Geldwesens. Wie manche Noth gab es doch damit, bis jede Station das Nöthige erhielt! Hebich hatte der Sicherheit halber das Geld in die Verwahrung des Zahlmeisters gegeben; da schrieb ihm dieser eines schönen Morgens (Juni 1851), wie die Termiten Nachts in die große Kiste eingebrochen seien und alle Geldsäcke mit zwei schon acceptirten Regierungswechseln aufgefressen haben. Zum Glück hatten sie noch erkennbare Fetzen der Werthpapiere zurückgelassen! — Wie froh wäre er gewesen, wenn ihm jede Station im Oktober eine völlig abgeschlossene Rechnung geschickt hätte; aber dazu brachten es nur wenige. Man traute ihm die Bereitwilligkeit und die Kunst zu, alle möglichen Anhängsel und Verklausulirungen ins Reine zu bringen; ja sogar aus einem Haufen von Angaben einer Station, die eben von Krankheit heimgesucht war, ihre Rechnung selbst zusammenzustellen. Die Korrespondenz, die er über solche Punkte mit allen Stationen zu führen genöthigt war, benützte er dann gern zu Mittheilung irgend einer geistlichen Gabe oder zu einer Schlußfrage wie die folgende: „Könntest du mir nicht eine buddhi (Rath) geben, wie wir es anzugreifen hätten, um alle mit einander im Geiste Christi uns zu freuen und lustig zusammen zu arbeiten?“ Einmal aber, da er seine überaus pünktlich und schöngeschriebene Gesammtrechnung in Cirkulation setzte, schrieb er dazu (November 1850): „Wenns uns allen ein rechter Ernst wäre, so könnten wir unsere Rechnungen noch viel besser machen. Ihr werdet beim Durchlesen finden, daß einige Brüder alle Angaben ganz richtig haben; da könnte sich nun jeder eine Kopie nehmen in gutem Format, um es im nächsten Jahr auch so zu machen. Mit dem Hin- und Her- und Ab- und Zurechnen muß

ich mich schrecklich hindurch krüppeln: wollt ihr, lieben Brüder, nicht auch ein bischen Erbarmen haben mit eurem alten Bruder?“ Es wurde damit auch wirklich besser, weniger wohl aus Mitleid mit dem Rechenmeister, als in Erwartung der angekündigten Visitation.

Auf diese mußte sich auch Hebich rüsten; wenn ihm einzelne Punkte bereits heiß machten, so steckte ihm Mögling noch (Juni) ein Licht über sein Gesammtverhalten zu derselben auf. „Von deinem Vorgehen in allgemeinen Missionsfragen wird mehr abhängen, als du dir vorstellst. Hinter dich wird sich jeder verschieben, der sein eigenes Dafürhalten und seinen eigenen Brauch nicht einer allgemeinen Ordnung unterwerfen will. Wäre ich die Kommittee, so würde ich sagen: mit dem alten Hebich mache ich eine Ausnahme, will ihn nicht tribuliren, wenn er sich nicht schicken mag. Er soll seine Arbeit treiben, wie er mag und wie es der HErr seinen Vorurtheilen und Gewohnheiten zulassen mag. Aber er soll mir die Ausnahme sein, von den andern fordre ich Festhalten an der allgemeinen Ordnung. Schöner aber wäre es gewiß, du, lieber Alter, bedächtest das Ganze und die Zukunft, da du ja doch ein Herz fürs Ganze der Mission hast, und giengest den andern mit gutem Beispiel voran. Sieh, das wäre eines rechten Kapitäns würdig.“

Auch Gundert redete ihm namentlich zu, seine Knaben und Jünglinge nach Mangalur und Talatscheri abzugeben, wo besser für ihre Erziehung gesorgt würde, während er damit flügger würde für Unternehmungen nach außen und in die Ferne. Darüber äußerte er nur: das treibt mich sehr ins Gebet.

14. Die Visitation.

Es hatte sich herausgestellt, daß ein Besuch der ostindischen Mission seitens ihrer heimischen Leiter für die zweckdienliche Organisirung und Weiterführung des ihnen anvertrauten Werkes gerade jetzt am Platze sei. So kam denn im Herbst 1851 Inspektor Josenhans mit einem Schub von Missionaren nach Indien und weilte daselbst bis in den Mai des folgenden Jahres. Er hat seine Reise (Miss. Mag. 1853 f.) zu beschreiben angefangen, ist aber nicht über das kanaresische Gebiet hinausgekommen, ein Uebelstand, den wir um so mehr beklagen, als seine Berichte so eingehender Art

sind, daß man ihnen den Vorwurf zuweit gehender Offenheit machte. Malabar betreffend stehen uns nur einige Briefe zu Gebot sammt Nachschriften von mündlichen Mittheilungen, die er nach seiner Rückkehr ins Missionshaus den Zöglingen desselben zu machen veranlaßt wurde.

Am 15. Oktober 1851 landete Josenhans mit seinen Begleitern in Mangalur, wo er nun sehnlichst auf Hebich wartete, der lange allein gelassen, gerade nach seiner größten Taufe (21. September, S. 207) noch geschwind die Generalrechnung von elf Monaten zu bereinigen bemüht war. Vorerst begrüßte er Josenhans mit geflügelten Worten: „Also auf indischem Boden, theuerster Herr Inspektor, im Namen des HErrn Jesu willkommen mit Allen den Lieben mit Ihnen, besonders auch meinem l. Diez. Dies ist das für uns erkorene Land, in welchem wir gewürdiget sind, Ihm, dem Gekreuzigten, Seinen Schmerzenslohn einsammeln zu helfen. Hallelujah! Keine Sorge, keine Mühe für Ihn zu groß! Er ists würdig. Also lustig, treu bis in den Tod. Amen!“

Zur Erklärung des neuen Namens mag dienen, daß besonders auf der Generalkonferenz von einem Mitarbeiter für Hebich die Rede wurde. Damals erklärte er sich gegen die Kommittee: „Auf Ihre geneigte Privatanfrage, ob ich einen Bruder, der Kaufmann war, bei mir haben möchte, möchte ich plump antworten: Einen Solchen brauche ich nicht; wenn ich jemand brauchte, müßte es ein Prediger sein. Ein alter Bruder sagt mir: wenn du nicht den rechten Mann kriegst, so gehts schief bei dir; und dem Br. Mögling sagte ich: wenn ich einen wie Hoch oder Mörike kriegen könnte, so würde ich mich nicht fürchten. Darauf meinte Mögling: Ein Theolog thuts für dich viel besser als ein anderer, er müßte dein Vikar sein, dir ganz gehorchen, und die l. Kommittee würde ihn besonders bitten, um Christi willen das zu thun. Als ich von Mangalur zurückkam, erzählte ich dies dem l. Gundert; der fiel dem von Mögling Gesagten bei und wird deßhalb an Sie deutlich schreiben. Hätte er seine Stimme, so könnte nicht die Frage sein; allein ich möchte gern das Werk erweitern, was ohne einen Gehilfen schwer gehen wird. Da es aber hier besonders Arbeit unter den Europäern gibt, so ist da eine Gelegenheit mehr zur Verführung, indem der Bruder, der etwa gerade nicht recht ist und daher in sich selbst unzufrieden, an den Engländern mit seinen Klagen einen Halt gewinnt,

der ihn und mich verderbt. Also lieber Niemand, als einen, der nicht ganz mit mir thun kann!"

Ein Wort des seligen Judson gieng damals viel mit Hebich herum. Derselbe schrieb: „Seid doch vorsichtig mit der Aufnahme junger Männer in den Missionsdienst! Ein einziger verschrobener, gewissenhaft eigensinniger Mann würde uns ruiniren. Demüthige, ruhige, beharrliche Leute, Männer von liebenswürdigem, nachgiebigem Temperament, bereit den untersten Platz einzunehmen, aller Diener zu sein, die gern im Kämmerlein mit Gott umgehen, die sinds, die wir brauchen."

Im Verlauf stellte es sich dann doch heraus, daß jener frühere „Kaufmann," Ernst Diez, der Gehilfe Hebichs werden sollte. Am 24. Oktober sah letzterer zum erstenmal den „Rekruten", dem es sogleich wohl wurde bei dem „geistesfrischen Senior". Sechs Jahre lang durften sie in Kannanur zusammen arbeiten.

Es war in Mangalur, auf der Balmatha, da man Abends am Thee saß, daß der Inspektor einen ansehnlichen Mann mit langem Stock, im weißen Schlapphut mit über den Nacken hinabfallender Verlängerung, und einem mächtigen Hemdkragen über dem Wamms, im Sturmschritt auf sich zukommen sah. „Im Nu stand er vor mir, eine wirklich ehrwürdige Gestalt, groß und stark, mit fast kahlem Haupt, aber langem grauem Bart bis auf die Brust herab. Mit freundlichem Ernst, in sehr gehaltenem Ton, aber in der einfachsten, kindlichsten Weise grüßte er mich mit einigen kräftigen Bibelworten. Kaum aber hatte er geendet und sich zu den Brüdern gewandt, so schlug das Feuer aus ihm heraus und es wurde laut und lebendig im ganzen Haus: Herr Hebich ist da, giengs von Mund zu Mund; Alles lief herbei, ihn zu grüßen. Nun aber formirte sein Kommandowort die Katechistenjünglinge alsbald in einen Halbkreis, und mit kräftiger Stimme sang er das Lied vor, das er wollte gesungen haben. Dann setzte er sich nieder, trank seine Tasse Thee und ergieng sich mit uns in heiterem Gespräch."

Die sechs Tage, die Josenhans nun unausgesetzt mit Hebich und Mögling verhandelte (27. Oktober bis 1. November), ließen jenem einen wohlthuenden Eindruck zurück. Das eigentlich Geschäftliche, wie die Ordnung des Verwaltungs- und Rechnungswesens, ließ sich mit wenig Mühe bereinigen. Hebich wurde nun auch noch Generalagent über alles Eigenthum der Mission. Gegen die Ein-

richtung von Industriewerkstätten hatte er nichts einzuwenden, war vielmehr froh daran: „wenn nur die Seelen nicht zu kurz kommen! denn in Jünglingen kann oft das schönste Werk des HErrn gar schnell wieder verwelken; daher bin ich fürs frühe Heirathen.“ Schwerer ward Hebich die Erwägung aller Punkte, welche sich auf die Lokalleitung der Missionsbezirke und gar auf eine allgemeine Kirchenordnung bezogen. „Es wäre gut,“ meinte er, „wenn ein wirkliches Haupt da wäre; aber ich habe zu viel auf mir liegen, die Missionsarbeit ist mir das Wichtigste, und die Rechnung nimmt schon einen Monat vom Jahr weg. Mein Lebenszweck ist: in der Mission Leben zu erhalten; das Regieren liegt mir ferner, ich lasse mir aber befehlen.“

Die Einführung einer Liturgie wollte ihm in keiner Weise munden; er hatte selbst schon durch Gewohnheit sich seine Liturgie gebildet. „Ich bin gegen alles Menschliche im Gottesdienst, da wir das Wort haben. Wie leicht wird solch ein Ding nach hundert Jahren für göttlich gehalten! Ich wehre mich nicht gegen die Einrichtung für andere; einigen mag sie gut thun. Aber wenn ich dergleichen gebrauchen müßte, würde ich davon laufen. Was würden nur auch meine Engländer machen, wenn ich eine Absolution sprechen würde! sie würden mir stracks weglaufen.“ Die Berufung auf die Brüdergemeinde, welche trotz ihres liturgischen Elements doch auch wahres Leben zu erhalten vermochte, verfieng nicht bei ihm. Er sah schon im Geiste den und jenen seiner englischen Freunde der Mission den Rücken kehren, wie das denn auch bei einigen der Fall war, welche zwischen der strengen Einhaltung anglikanischer Formen und dem freien Herzensgebet kein Mittelding sich zu denken vermochten.

Besonders aber lag dem Inspektor daran, die besten von Hebichs Jünglingen für das nun verstärkte Katechetenseminar zu bekommen; er stellte ihm in Aussicht, daß er dafür einige der jetzt aus demselben zu entlassenen Zöglinge bekommen sollte. Hebich hatte seinen Kampf in der Stille durchgekämpft, daher er nun erklärte: „Ich bin zu allem bereit; aber das Eine Nothwendige bei Katechisten muß die Hauptsache bleiben, und wenn sie ihren Kurs bestanden haben, muß ich sie wieder bekommen. Der Herr hat doch die Leute dem Bruder gegeben, durch dessen Dienst sie inneres Leben erhielten. Immerhin nehme ich gern zwei von diesen neuen; ich bin ein guter Mensch, im Nehmen mehr als im Geben.“ Zwei tüchtige

Jünglinge, Diego Fernandez und Sebastian Furtado, wurden ihm bald darauf zugetheilt. Dafür schlug er dann heraus, daß die Katechistenschüler insgesammt im Februar und März ihre Vakanz haben und ihn auf die Heidenfeste begleiten sollten.

Hier und später in Kannanur machte es dem Inspektor eine wahre Freude, diesen Originalmenschen zu beobachten und sich das Auffallende und Wunderliche an ihm zu deuten. Er konnte ihm die neuste Kunde von seiner Mutter bringen, die 82jährig im vierten Stock wohne, aber die vielen Treppen noch auf- und absteige wie eine Jungfrau; von einem seiner Brüder, der die Welt durchstürmt und nun als pensionirter französischer Hauptmann sich in Ulm niedergelassen hatte. Hebich dagegen mußte von den andern Brüdern erzählen, den lebenden in Lübeck und dem todten, der einmal einen auf den damaligen Kronprinz von Würtemberg geführten Franzosenhieb mit seinem Arm parirte und dafür auf dem Schlachtfeld einen Orden empfieng; später hatte er dem Inspektor die originellen Briefe seines Vaters vorzulesen oder von seinen Reisen in Rußland und Schweden, besonders aber von seinen Erfahrungen im Missionshause etwas preiszugeben. Josenhans Urtheil über ihn lautete: „Hebich ist ein feuriger, eifriger, heldenmüthiger Missionar, der aber dabei eine wirklich kindliche und edle Seele verräth. Es wird ihm schwerer als den meisten, sich in andere Leute hinein zu versetzen, etwas Fremdes zu fassen; bringt man ihn aber in liebevoller Weise zum Verständniß, so gibt er gern nach, soweit es ihm immer möglich ist. Der zerschlagene Geist blickt doch überall bei ihm durch."

Am 30. Oktober wurde Miss. Hoch mit seiner Braut getraut. „Eine Hauptfreude der Mahlzeit bildete der Nachtisch. Dieser bestand in einer eben so lieblichen und witzigen, als ernsten Applikation der Bibelsprüche (Losungen), welche Hoch den Gästen auf ihre Teller gelegt hatte, durch den Senior Hebich, auf die Personen, denen sie zugetheilt worden waren. Er nahm gleich den seines Nachbars und predigte ihm daraus ans Herz; und so machte er weiter. Nachdem er fertig war, erbat ich mir auch seinen Bibelspruch und applicirte ihn mit derselben Ungenirtheit auf ihn. Da war es „schön, wie kindlich und lammartig der Löwe da saß und sich predigen ließ". — Wie dann aber Hebich sich in die Veranda begab, freudestrahlend zurückkehrte und den Inspektor am Arm nahm, um ihn durch die Reihen der am Boden sitzenden Tuluchristen zu führen, die auch am

Hochzeitmahle Theil nahmen und sich eben die Ballen des mit Kari gekneteten Reises in den Mund schnellten, konnte der so wenig Liebliches an diesem Schauspiel entdecken, daß er dem Alten überlassen mußte, es allein zu genießen und den guten Leutchen ihr Mahl noch mit einiger geistlichen Zuthat zu würzen.

An einem Abendmahlssonntag (2. November) hörte Josenhans Hebich noch Deutsch und Kanaresisch predigen, während ein Katechist das Gesagte gleich ins Tulu übersetzte. „Predigen ist seine Passion: er fürchtet nicht, es irgend jemals nicht gut zu machen, und ist nicht verlegen um das, was er sagen soll.“ Hören wir auch, was ein Katechist von Mangalur einem Freunde über diesen Besuch schreibt. Nachdem er das Wichtigste von der Ankunft des Inspektors und seiner Begleiter, besonders des Erbrahmanen H. Kaundinja, dessen Wiedererscheinen allgemeines Aufsehen erregte, gemeldet hatte, fährt er fort: „Herr Hebich machte uns große Freude, als er kam, allen die Hand schüttelte und nach unserem Befinden fragte. An beiden Sonntagen hat er gepredigt und die Gemeinde zur Buße aufgefordert. Ich glaube, daß einige Herzen geschmolzen sind und jetzt zu dem Heiland aufsehen, der sich für uns ans Kreuz schlagen ließ und noch immer uns freie Gnade anbietet. Wer ihm mit ehrlichem Herzen zuhört, wird sehr getröstet; die Kalten werden warm und die todten Gewissen wachen auf. So lange er predigte, schaute und hörte alles auf ihn. Der Herr Inspektor mag sich ordentlich verwundert haben, wie er von der Kanzel herab auch die Missionare, ordinirte und Laien, so rücksichtslos warnte.“

Nun aber eilte der Alte, auf seine Station zurückzukommen, wo ihn der Inspektor, nach Vollendung seiner Visitation im Norden, bis zum Neujahr heimzusuchen versprach. Ein Anliegen mußte erst noch bereinigt werden: seinem Rekruten sollte doch auch ein erträgliches Quartier geschafft werden, daher er, wie schon früher schriftlich, um Erlaubniß zum Bau von zwei weiteren Zimmern einkam. Der Inspektor wollte ihn auf sein Hinunterkommen vertrösten. Hebich meinte aber, wenn er erst im Januar baute, würde er leicht um seine Festreisen kommen und den Heiden einen Triumph bereiten durch die Nachrede, er fange an sich zu fürchten. Da sich nun Josenhans aus dem vorgelegten Plane überzeugen konnte, daß Hebich bisher mit dem geringsten Häuschen vorlieb genommen hatte, und wirklich nichts Großes begehrte, gestattete er den Bau, worauf der Alte mit

einem jungen Mitarbeiter sich verabschiedete (4. November). Er fühlte, daß die Mission in einen neuen Zeitabschnitt eintrete, und gieng nun (auch in der Gemeinde) den HErrn mit Flehen an, „daß Er sich unser erbarmen möge aus lauter Gnade, uns wahre Buße und seinen werthen heiligen Geist gebe und uns Alle Eins mache. Ich für meine Person will mirs angelegen sein lassen, dem zu gefallen, der mich angenommen hat (2. Tim. 2, 4). Und ich traue Ihm zu, daß Er alles wohl machen wird. Hallelujah, Amen!"

Nun galt es zunächst dem Rekruten, das „Kanonenfieber" zu überwinden, das ihn beim Eintritt in die Station befiel, alsbald tüchtig Englisch und Malayalam zu treiben und zugleich auch beim Bau und in Haushaltungsangelegenheiten die Aufsicht zu übernehmen. Diez hatte die Gewißheit, daß es gut gehen würde; doch gab es manche Nöthen. „Wo Hebich Unglauben oder erklügeltes Wesen merkte, griff er mich, wie sichs gehört, mit dem Worte Gottes an. Da pflegte er heiligen Ernstes, doch freundlich zu sagen: 'Kerle, nimm dich in Acht, ich mach dich todt!' lief nach seiner englischen Bibel und suchte eine Stelle um die andere auf. 'Da sieht man wieder den 'Schlingel,' 'a Schlingel bist, da lies!' 'Ah, Hottentotten seid ihr, regular infidels,' 'das ist Alles Humbug' ꝛc. Dann erkundigte er sich aber, ob ich auch bete, im Wort lese, oder konnte er mich fragen, ob ich mit ihm nichts zu reden habe, nichts auf dem Herzen trage. Dieses väterlich freundliche, auch fürs Leibliche besorgte Wesen mußte mir ihn lieb, und mein Verhältniß leicht machen. Dazu kam noch, um mir meine Aufgabe zu erleichtern, die Fürbitte der Gemeinde auf Hebichs Antrieb, schon als ich noch ruhig in Europa saß, und die fortgehende Fürbitte der einzelnen Gebetskreise. Doch ärgerte ich mich allmählich an diesem und jenem, und wenn ich das Wachen und Beten vergaß, spritzten auch hie und da Funken. Hatte ich ihn dann betrübt, so zog er sich etwas zurück. Wenn ich nun aber etwa auf einem Spaziergang ihn mit einer brühwarmen Rede überschüttete, ließ er sich in wahrhaft beschämender Weise zu mir herab, und wenn wir dann reinen Boden geschafft hatten, konnte er sagen: Mach mir so was nicht mehr, sei mir ein guter Bue!"

Zur Neujahrsfeier 1852 hatten sich die Andscharakandi-Christen in Masse nach Kannanur begeben, aber der Inspektor, auf den sich alles freute, konnte nicht zur versprochenen Zeit eintreffen.

Als er am 10. Januar in Tschirakal anlangte, kam gleich in der Frühe Hebich daher geritten, da es denn viel zu besprechen gab. Josenhans sollte gleich zum Einstand einen Blick in die eigenthümlichen socialen Verhältnisse Malabars werfen. Am 6. hatte wieder ein Ausbruch der Mapilla's in der Nähe von Andscharakandi (bei Mattanur) stattgefunden. Nachdem nämlich ein reicher Brahmane, der den muhammedanischen Pächtern schon lange verhaßt war, das erste Reisessen eines Söhnleins mit großem Pomp gefeiert hatte, brachen Nachts die Mapilla's in sein Haus, mordeten etliche zwanzig Insassen desselben in gräulichster Weise, indem sie erst die Frauen schändeten, die Kinder an den Füßen packten und zerrissen 2c., und gaben dann die Wohnung der Plünderung preis. Den Kern solcher Verschwörungen bildeten wenige (damals 13) arme Schlucker, die vom Priester zum Märtyrertod eingesegnet, den Schwur geleistet hatten, den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen zu erneuern. Hunderte schließen sich an zum Rauben und Jubeln; die Lohe des geplünderten Hauses und das Jauchzen der Bande verkündigt den Umwohnern, was ihrer wartet, und nun fliehen alle Heiden von Haus und Hof; Kindlein fallen der Mutter vom Arm, man hält sich nicht auf, sie wieder aufzuheben, sie werden den wilden Thieren zur Beute; die leergelassenen Häuser aber plündert nun der muhammedanische Nachbar. Bis die europäischen Soldaten den Kern der Bande auffinden, vergehen Tage; denn dieser zieht von einem Tempel zum andern, ihn in eckelhaftester Weise zu entweihen, und die Huldigungen und Schmeicheleien der fanatisirten Muhammedaner zu empfangen, bis endlich ein kurzer, aber hartnäckiger Kampf die Paradieslustigen aus der Welt schafft. Sipahi's zeigten sich dem Kampf mit diesen Geistern nie gewachsen. Auch Josenhans sah der Mapilla-Bevölkerung den tiefen Ingrimm an; er nennt sie ein scheußliches Geschlecht, beständig aufgeregt von wüthendem Religionshaß, von Wollust und Habsucht.

Im nahen Andscharakandi war die Angst groß; es hieß, die Browns sollten die nächsten Opfer sein. Da kam denn einige Tage lang kein Schlaf in die meisten Augen; die Christen wurden in der Eile mit Piken bewaffnet und mußten patrouilliren und das Herrenhaus bewachen. Hebich sandte dem Katechisten einige Leute zur Hilfe, indem er sich vorbehielt, selbst mit Josenhans hinauszugehen.

Als Letzterer von Hebich im Ochsenkarren abgeholt, über den

ungeheuern Exerzirplatz fuhr, der sich hinter dem Fort von Kannanur ausdehnt, und vor der Kapelle ausstieg, in der schon englische Soldaten lasen und beteten, dann von den Knaben mit dem Gesang deutscher Choräle begrüßt, in das engbebaute Gehöfte eintrat, da wehte ihm ein frischer Missionsgeist entgegen. „Respekt vor diesem Mann, der wörtlich die Leute nöthigt, hereinzukommen! Wir giengen einmal am Meer hin spazieren, Angesichts der mit Kanonen besetzten Wälle. Da kommen uns zwei junge Offiziere entgegen. Im Nu ist Hebich von meiner Seite weg, fragt sie etwas Gleichgiltiges und nach drei Fragen heißts gleich: 'Trinken Sie Wein, Bier ꝛc., viel, wenig, wie viel? Bald wirds mehr, dann sind Sie verlorene Leute! Kommen Sie zur Kirche, meine Herrn!' Und die Herrn gucken und stutzen, während Hebich auf sie losschlägt, daß sie nicht wußten, wie ihnen geschah. 'Heute Abend um 6½ hab ich Predigt, da können Sie was für ihre Seele bekommen, sonst sind Sie ohne Gott in der argen Welt und fahren zur Hölle.' Damit ließ er sie laufen; ich fragte nach ihrem Namen, er hatte sie aber noch nie gesehen."

(Fortsetzung folgt.)

Bücherschau.

Ueberblick der evangelischen Mission für Jedermann. Jahrgang I bis VI der Blätter für Mission begonnen zu Werdau im Königreich Sachsen, herausgegeben von mehreren Pastoren unter Oberleitung von Diak. R. Härting, Vicedirektor der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig. Mit einer Weltmissionskarte, von Dr. Grundemann. (Preis 16 Groschen). Zu haben in der Expedition der Blätter für Mission und bei J. Klinkhardt, Leipzig 1870.

Diese Jahrgänge der Blätter für Mission enthalten einen ersten Ueberblick über das Gesammtgebiet der evangelischen Mission mit eingehenderen Berichten über die lutherischen Missionsstationen in Vorderindien. Auch die alte Missionsgeschichte wird noch in einzelnen Blättern behandelt, um über den Sieg des Christenthums in Europa, und insbesondere in Deutschland, die minder Unterrichteten zu belehren. Das Unternehmen ist in frischem Aufschwung begriffen und

war, sich in einen Organismus einfügen zu lassen. Nun sollte er mit gutem Beispiel vorangehen; er mußte mit Gundert wöchentlich eine Stationskonferenz halten, was sich zur Noth machen ließ, brachte er doch jeden Donnerstag in Tschirakal zu, wo er gerne alle Stationsangelegenheiten eingehend besprach. Aber schon die Distriktskonferenzen giengen ihm schwer ein, denn daß er mit seiner Station in manchen Stücken eine Ausnahmsstellung einnahm, ließ sich nun einmal nicht vertuschen. Wenn man ihn hörte, war hier eben „alles anders als sonst wo". Ein Vorsitzeramt für die ganze Mission legte ihm noch schwerere Verantwortlichkeit auf; er sollte allgemeine Normen einführen helfen, und war selbst am wenigsten der Mann, sich mit Leichtigkeit in dieselben zu schicken. Da gieng es ihm fast wie einem Radikalen, der plötzlich zum Minister ernannt, neben der bisher vertheidigten Freiheit der Bewegung nun das Interesse der Einheit und Ordnung vertreten soll.

Schon auf einer Distriktskonferenz wurde ihm das Wort hingeworfen: von der Kommittee wolle man sich wohl regieren lassen, aber nicht von Hebich und Mögling; worauf er ruhig erwiderte: Kehren wir zu unserem Gegenstand zurück! Aber wie er sich nun besann, in welcher Weise er mit seinem Sekretär Mögling zu verkehren habe, der ja etliche 30 Stunden entfernt wohnte, kam ihm die Nachricht zu, Mögling, der schon geraume Zeit her sich gar zu viel aufgeladen, sei schwer erkrankt und habe vielleicht nach Europa zu reisen. Da litt es Hebich nicht länger in Kannanur. Er machte sich im strömenden Regen auf, Mangalur zu besuchen.

„Am 2. Juli Abends traf ich auf Balmatha ein und begrüßte unsern lieben Bruder Mögling, der im Gesicht ganz blaß aussah; die Augen waren getrübt, die Hand legte er oft aufs Herz. Nach dem ersten Gruße sagte er mir, daß er heute Nacht sterben könne; 'es ist jetzt gerade die Stunde mit den Engländern, du wirst sie halten.' — Wer hält sie sonst? — 'Ich,' sagte Mögling. — Nun ja, ich will sie halten, suche mir nur das Lied zum Singen auf. — Er gab mir ein Sterbelied; so fieng ich denn gleich an, indem ich die Tageslosung zum Text nahm. Alles gab mir einen wehmüthigen Eindruck.

„Der liebe Doktor Foulis will, daß Mögling wegen seiner Herzkrankheit nach Europa gehe und drei Jahre der Ruhe genieße. Er fühlt auch, daß Ruhe ihm wohl thut. Ich blieb bis zum 9ten in Mangalur, wo ich meine meiste Zeit dem lieben Mögling widmete.